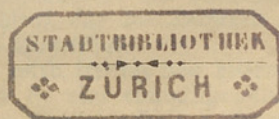


Erinnerungen
an
Jos. Hubert
Bischof Reinkens

—•—
Vortrag
in der
Comenius-Gesellschaft in Jena am 17. Januar 1896
von
Friedrich [✓]Rippold

—•—
Nach dem Stenogramm der Jenaischen Zeitung



Leipzig
Verlag von Friedrich Jansa
1896

Der Gedanke, einige Erinnerungen an Bischof Reinkens, einen Schatz, der nicht vergraben werden darf, im Kreise der Comeniusgesellschaft zu bieten, ist am vorigen Sonntag bei der so sehr von Erfolg gekrönten Pestalozzifeier entstanden. In Deutschland konnte es sich bei dieser Feier nicht wie in der Schweiz um ein nationales Fest handeln, das überall in offizieller Weise gefeiert wurde. Um so passender war es, daß die dem Andenken an den großen Pädagogen Komenski (Comenius) gewidmete Gesellschaft bei uns die Feier in die Hand nahm. Ganz ähnlich aber steht es auch mit dem Thema, das ich mir heute gestellt habe. Comenius ist nicht nur der seine Zeit überragende Pädagog gewesen; er war auch der letzte amtlich fungierende Bischof der erst durch den 30jährigen Krieg zerstörten alten mährischen Brüderkirche, die noch aus den Tagen der Hussitenbewegung vor der Reformation den Reformationkirchen selbst ein Vorbild gegeben hat. Von Comenius hat sich das evangelische Bisthum durch seinen Enkel Jablonski auf den Grafen Zinzendorf, den Begründer der jüngeren Brüdergemeinde, vererbt. In derselben Zeit wie die Anfänge dieser neuen Brüdergemeinde war nun aber auch in Holland eine vom Papstthum unabhängige katholische Kirche, die altkatholische Kirche der Niederlande, entstanden. Unterhalb Jahrhunderte hindurch hatte diese kleine, vielfach unterdrückte Gemeinschaft des Glaubens gelebt, daß sie für die Zukunft eine große Aufgabe habe. Und diese Aufgabe war nach dem Jahre 1870 gekommen. Da hat diese holländisch-katholische Kirche ihre bischöfliche Weihe auf den deutschen und den schweizerischen Altkatholizismus vererbt und ihm die Möglichkeit gegeben, eine freie, selbständige Kirchenbildung katholischen Charakters zu begründen. So hinterläßt Bischof Reinkens ein ähnliches Vermächtniß für die Folgezeit wie mehr als zwei Jahrhunderte vor ihm Comenius.

In der Tagespresse wird freilich von diesem Vermächtniß kaum irgendwie geredet. Es ist eine rühmliche Ausnahme, daß unsere Jenaische Zeitung den Artikel „Bischof Reinkens und sein Vermächtniß“ aus der Feder meines hallischen Kollegen Benschlag gebracht hat. Im Allgemeinen hat unsere heutige Tagespresse wenig Verständnis für die kirchlichen Fragen. In einer kaum geahnten Weise hat die päpstliche Darstellung der Geschichte Blätter der verschiedensten Richtung beeinflusst. Es tritt uns das jeden Augenblick entgegen, wenn man bei großen kirchlichen Tagesfragen die Blätter verfolgt. So war es, als das uns eng verbündete italienische Königreich sein großes Nationalfest am 20. September feierte,

und als gegen diese Feier die wüthenden Angriffe besonders in bischöflichen Hirtenbriefen begannen; fast nirgendwo fand sich ein tieferes Verständniß für die Dinge, um die es sich bei diesen letzteren handelte. Ganz ähnlich steht es, wenn von der päpstlichen Politik in Bulgarien, wenn von den Kopten, von den Armeniern u. s. w. die Rede ist. Aber auch näher liegende Beispiele wären hiermit in Parallele zu stellen. Es ist eine gewaltige Aufgabe, die speziell dem Evangelischen Bunde gestellt ist, nach dieser Seite allmählich belehrend und aufklärend zu wirken. Gerade beim Heimgang von Bischof Reinke aber ist mir diese Thatsache wieder besonders entgegengetreten. Ich habe eine Reihe von Tageszeitungen mitgebracht, in denen wir zum Theil einer tödtlichen Feindschaft begegnen, die jetzt das offene Bekenntniß nicht mehr scheut, von Anfang an diese religiöse Bewegung „als Thorheit verspottet zu haben“ (wie es wörtlich in der „Frankfurter Zeitung“ zu lesen steht), oder die sogar die Stellung der preussischen Regierung zu dem Leichenbegängniß von Melchers und Reinke völlig ins Gegentheil verkehrt (wie das „Gothaische Tageblatt“). Aber auch die Blätter der großen nationalen Richtungen beweisen bei diesen innerkatholischen Dingen wenig Verständniß. Es gilt dies gleich sehr von der linksliberalen „Vossischen Zeitung“, der sonst in den evangelisch-kirchlichen Fragen so wohl unterrichteten nationalliberalen „Magdeburger Zeitung“ und dem konservativen „Reichsboten“. Das Mindeste ist noch, daß das papistische Schimpfwort von dem „jansenistischen“ Bisthum wiedergekaut wird. Aber auch sonst sind die auffälligsten Fehler gemacht, so daß es in hohem Grade nöthig ist, eine Korrektur eintreten zu lassen. Denn daß diese Fehler von der klerikalen Presse und deren Satelliten weidlich ausgebeutet werden, versteht sich von selbst. Die Berichte über das Leben des Bischofs sind nicht so fehlerhaft, wohl aber die über die Arbeit, die er sich gestellt, oder besser, die Gott ihm gegeben hatte. Man hat sie zum großen Theile als eine verfehlte aufgefaßt und hat keine Ahnung gehabt von der Kraft, die in jener religiösen Ueberzeugungstreue liegt, von der Bischof Reinke getragen war. Es ist eine alte Erfahrung, daß große Ideen erst ihre Märtyrer haben wollen. Unsere deutsch-nationale Einheit, wie viele Märtyrer hat die in früheren Jahrzehnten gehabt seit den Tagen, wo hier in Jena die Burschenschaft zuerst das Panier dieser Einigung Deutschlands aufrichtete! In religiösen Bewegungen ist das Gleiche in noch höherem Grade der Fall. Ein Lieblingswort des Bischofs Reinke ist darum immer das gewesen: „Fürchte Dich nicht du kleine Herde; denn es ist Deines Vaters Wille, Dir das Reich zu geben.“

Lassen Sie mich nun zunächst an die in den Zeitungen gemeldeten Daten über seinen Lebensgang anknüpfen und da, wo es nöthig ist, einige Ergänzungen hinzufügen. Bischof Joseph Hubert Reinke stammt aus echtem rheinischen Bürgerstand. Sein Vater war vermögend gewesen, hatte aber, während er noch Knabe war, sein Vermögen verloren. Da hat der junge Mann, den es brannte, zu studiren, sich selbst an den Webstuhl gestellt, um für die jüngeren Geschwister zu sorgen. Damit hängt es zusammen, daß die ganze Familie später so treu zu ihm stand, als der große Miß kam, der

so viele katholische Familien in feindliche Lager auseinander gerissen hat. Damit hängt es weiter zusammen, daß er später in den ärmsten Hütten ebenso zu Hause war, wie in den fürstlichen Schlössern. Es ist die gleiche selbständige, unabhängige Gesinnung des rheinischen Charakters gewesen, die auch den Grafen Paul Hoensbroech aus der Leibeigenschaft des Jesuitenordens heraustrieb.

Es ist in den Zeitungen mit Recht betont worden, in wie ungewöhnlicher Weise der spätere Bischof sich während der Gymnasial- und Universitätsstudien ausgezeichnet hatte. Darüber brauchen wir also nicht weiter zu reden; ich wende mich vielmehr alsbald zu seiner Thätigkeit als Professor in Breslau.

An seine dortige Wirksamkeit ist unlängst in den „Grenzboten“ erinnert: in den Artikeln „Die Wandlungen des Ich im Zeiteströme“ von dem katholischen Theologen Zentsch. Zentsch ist nämlich selbst einer der Schüler von Reinkens gewesen, der überhaupt in Breslau eine Reihe solcher überzeugungstreuer Schüler herangebildet hat. Zu ihnen gehörte der leider so früh verstorbene Professor Hirschwälder in Bern. Zu ihnen gehörte ferner der trotz schwerster Erkrankung heute noch zukunftsfreundige Pfarrer Häßler in Basel.

Als Reinkens seine Thätigkeit in Breslau begann, und während der ganzen Dauer derselben haben im schlesischen Katholizismus dieselben Gegensätze geherrscht, die wir das ganze Jahrhundert hindurch dort verfolgen können. Denn es hat seit dem Beginn unseres Jahrhunderts in Schlesien eine national-deutsche und eine liberale Strömung der polnisch-ultramontanen gegenüber gestanden. In den zwanziger Jahren war es die großartige Reformbewegung, deren Häupter die Brüder Theiner und Derefer waren. In den dreißiger Jahren waren es die Hermesianer, die die Breslauer Fakultät zu hoher wissenschaftlicher Blüthe gebracht haben. In den vierziger Jahren ging die deutsch-katholische Bewegung von dem gleichen Schlesien aus. Alle diese Bewegungen sind lahm gelegt worden, nicht durch die innere Kraft der entgegen gesetzten Tendenz, sondern mit Hilfe der Staatslenker. Und ebenso ist es wieder in den fünfziger und sechziger Jahren gegangen, als die Philosophie Günther's verdammt wurde, wie bald nachher die Rosmini's in Italien. Es galt schon damals, jede der Alleinherrschaft der Neuscholastik hinderliche philosophische Schulung des Klerus unmöglich zu machen. Aber ihrem großen Meister Günther sind die Schüler treu geblieben; so Balzer, Ewenich, Knoodt, Weber, Melzer. So auch Professor Reinkens.

Daß die Gegensätze im schlesischen Katholizismus nicht früher zu einem Bruche führten, ist besonders das Verdienst der beiden Fürstbischöfe, denen beiden früher Reinkens persönlich nahe gestanden hatte: Diepenbrock und Förster. In ihnen selbst lebte nämlich noch eine Erinnerung an jene frühere nationaldeutsche, liberalere Richtung. Diepenbrock hat zu den Gegnern des neuen Dogmas der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria gehört. Förster ist einer der Hauptgegner des Unfehlbarkeits-Dogmas gewesen. Was für ein innerer Kampf in dem Mann war, das hat wieder die neue Veröffentlichung von Zentsch aufs Neue bewiesen:

in dem von Förster selbst an ihn aus Rom gerichteten langen Briefe. Dann aber ist auch Förster gleich den übrigen Bischöfen zu einem schwankenden Rohre geworden. Er hat wie Melchers und Krenemz nichts Eiligeres zu thun gehabt, als seine früheren Glaubensgenossen zu bekämpfen.

Bis zum Jahre 1870 aber waren die verschiedenen Richtungen wie innerhalb des ganzen deutschen, so auch innerhalb des schlesischen Katholizismus noch geeinigt durch den gemeinsamen Gegensatz gegen den Protestantismus. Man würde Reinkens ebensowenig verstehen, wie man Döllinger verstehen kann, wenn man nicht die durchaus katholische Auffassung beider Historiker stets in den Vordergrund stellte. Und wie in dem jahrhundertelangen wissenschaftlichen Kampfe der beiden Konfessionen Sieg und Niederlage abwechseln, wie Döllinger wiederholt in wissenschaftlichen Fragen unserer evangelischen Theologie den Sieg abgewann, so stand es auch in den beiden Fragen, in denen Reinkens den Katholizismus gegen den Protestantismus vertheidigt hat: in der Sakramentslehre gegen den Professor der evangelischen Theologie Ludw. Hahn, und in seiner Kritik des Stahl'schen Buches „Der Protestantismus als politisches Prinzip“.

Neben dieser Vertheidigung des Katholizismus hatte der kirchengeschichtliche Professor seine Aufgabe besonders in der Vertiefung in die alte Kirchengeschichte gefunden, und es ist in hohem Grade interessant, die Gegenstände mit einander zu verbinden, über die seine Bücher in jener früheren Zeit handeln; sie haben auch heute noch alle eine bleibende Bedeutung und sind dabei ausnahmslos den idealsten Gestalten der alten Kirche gewidmet. So dem Clemens von Alexandrien, dem Lehrer des großen Origenes; dann dem Hilarius von Poitiers, der neben Ambrosius im Abendlande den Sieg der nicänischen Orthodoxie entschied. Ein weiteres Buch ist jenem frommen Bischof gewidmet, dessen Namen auch wir Evangelischen in dem größten unserer Reformatoren hochhalten, dem Martin von Tours. Daneben hat Professor Reinkens sich mit der Periode Justinian's näher beschäftigt aus Anlaß der Anecdota des Prokopius; desgleichen mit den Anfängen des Mönchthums, wie den Einsiedlern des h. Hieronymus. Auch die aesthetischen Studien sind nicht von ihm vernachlässigt worden. Beweis seine Schrift: „Aristoteles über Kunst, besonders über Tragödie“. Auch dieses ist noch eines der früheren Werke. Es ist interessant, daß dem katholischen Professor der Theologie in Breslau die Leipziger philosophische Fakultät auf dieses Buch hin das Ehrendoktorat gegeben hat.

Von besonderer Bedeutung während der Jahre von Reinkens' Breslauer Professur war das Rektorat im Kriegsjahr 1866. Nicht allein um der Schrift willen, die in den üblichen Nekrologen genannt ist, über die Geschichtsphilosophie des h. Augustinus; sondern mehr noch wegen einer anderen schon etwas früher erschienenen Schrift, der Geschichte der Breslauer Universität bis zur Vereinigung der Frankfurter Wiadrina mit der Leopoldina. Es ist nämlich die Geschichte der Universität Breslau, während sie in den Händen der Jesuiten war. Der katholische Professor der Kirchengeschichte konnte die Thatfachen nur so

darstellen, wie sie waren, daß nämlich während dieser ganzen Zeit in keiner einzigen wissenschaftlichen Disziplin von dort eine Leistung ausgegangen ist, die auf die Nachwelt gekommen wäre. Es war in Breslau genau dasselbe der Fall, wie mit der Heidelberger Universität im 18. Jahrhundert, nämlich ebenfalls gerade so lange, als sie unter jesuitischer Herrschaft gestanden hat. Aber auf solche unbequeme geschichtliche Thatfachen hinzuweisen, das ist gefährlich. Es kann auch innerhalb des Protestantismus gefährlich sein, innerhalb des Katholizismus noch mehr. Es erhob sich eine Massenprotestbewegung im schlesischen Alerus, die uns im Grunde schon vor 1870 die Tiefe der inneren Gegensätze zeigt.

Aber noch ein anderer Umstand aus Reinkens' Rektorat ist von Interesse. Als der deutsche Kronprinz auf dem Wege nach dem böhmischen Kriegsschauplatz durch Breslau kam, begrüßte er Reinkens am Bahnhofe als seinen Kollegen. Er dachte an seine Königsberger Rektoratswürde. Im Jahre 1873 hat der katholische Bischof an diese Kollegenschaft erinnern dürfen, zugleich auf das zukünftige Summespiskopat des Thronerben über die evangelische Kirche anspielend. Das persönliche Vertrauensverhältniß, in welchem Bischof Reinkens zu unserem großen Kaiser und dem Kronprinzen gestanden hat, war überhaupt kein zufälliges, sondern hatte einen tiefen moralischen Grund. Wie schon als Professor, so hat er auch als Bischof stetig seine echte Königs-treue bethätigt. Seine amtlichen Erlasse an nationalen Gedenktagen haben in allen Lesern und Hörern warme deutsche Gesinnung zu heben und zu wecken gewußt. Das „Evangelische Gemeindeblatt“ für die nassauische Kirche, welches ersichtlich ein auf eigener Erfahrung beruhendes Charakterbild von ihm zeichnet, hebt u. A. besonders seinen begeisterten Patriotismus hervor. Andere interessante Belege bietet die mir gerade heute zugewandene Nummer des „Katholischen Volksblattes“ über seine Bestattung. Die ergreifenden Reden von Weihbischof Weber, Seminarpräsident von Thiel (im Namen des Ulrechter Erzbischofs Gul) und Bischof Herzog kann ich in dieser Beziehung nur nennen. Dagegen verlangt ein Vers aus dem Liede, welches der 80jährige edle Pfarrer Tangermann dem heimgegangenen Bischof widmet, wörtliche Anführung:

„Unbeugsam fest, mit geistvertieftem Wissen
Hat er in trüben wie in heitern Tagen,
Des heil'gen Amtes pflichtgetreu beflissen,
Fürs deutsche Reich sein Banner hoch getragen.“

Lassen Sie mich nun aber auf die Zuspitzung der Gegensätze im deutschen Katholizismus eingehen, die seit dem Jahre 1870 offenkundig wurden, die aber längst schon keinem Rundigen verborgen waren! Es war besonders seit dem Jahre 1863, daß diese Gegensätze herausstraten, seit der katholischen Gelehrtenversammlung unter Döllinger's Vorsitz und Reinkens' eifriger Theilnahme. Die Versammlung war noch zusammengetreten unter dem durch Kardinal Hohenlohe vermittelten päpstlichen Segen; später wurde das rückgängig gemacht, und von da an hat sich der ganze Zorn der Jesuitenpartei gegen die Führer dieser Versammlung gerichtet. Umgekehrt hat sich Reinkens' Gegensatz gegen die Partei, die seither den Thomas von Aquin zum Lehrer aller Zukunft erhoben hat,

in den Jahren 1867 und 1868 verschärft. Damals ist er längere Zeit in Rom gewesen; von dieser Romreise hat er oft und gern erzählt. Dort war ihm der Gegensatz klar geworden zwischen der deutschen Frömmigkeit und der welschen Kunst, die Frömmigkeit für weltliche Zwecke zu mißbrauchen. Es war damals in Berlin geplant, ihn zum Bischof von Limburg zu machen. Aber er hat diese Versuchung zu überwinden gewußt. 1870 gehörte er dann zu den Verfassern und ersten Unterzeichnern der berühmten Nürnberger Erklärung, mit der der Protest des deutschen Gewissens gegen das neue Dogma beginnt.

In einer großen Reihe von Schriften hat der spätere Bischof den damals eingenommenen Standpunkt immer klarer durchgeführt. Das Grundthema aller ist in einer der kleinsten Schriften, die unmittelbar auf das Jahr 1870 folgte, klar ausgesprochen: „Ist der Papst für uns an die Stelle Christi getreten?“ Das war für ihn die Grundfrage, und die Ueberzeugung, die er hierüber gewonnen, die hat er nun als Meister der Kirchengeschichte durchgeführt. Zunächst in der noch während des Konzils erschienenen Schrift „Papst und Papstthum nach der Zeichnung des heiligen Bernhard von Clairvaux“, in welcher er diesen großen mittelalterlichen Kirchenlehrer in einer seiner berühmtesten Schriften, der an seinen Schüler, den Papst Eugen IV. gerichteten, als Zeugen gegen das neue Dogma aufrief. Wichtiger noch ist das Buch über den heiligen Cyprian und dessen Lehre von der katholischen Kirche. Man hatte bis dahin ein Zerrbild von den Anschauungen Cyprian's, weil die Macht der römischen Kurie sogar das verstanden hatte, die echten Handschriften dem Gebrauche zu entziehen. Erst die Ausgabe Hartel's im Auftrage der Wiener Akademie der Wissenschaften hat den echten Text von der berühmten magna charta des Katholizismus, Cyprian's Schrift *de unitate ecclesiae*, und ebenso von seinen arg verfälschten Briefen gegeben. Auf dieser Ausgabe fußt die Reinkens'sche Darstellung.

In einer anderen Schrift „Revolution und Kirche“ hat er vor Allem darauf hingewiesen, wie der moderne Papismus aus der französischen Revolution seine beste Kraft zog, und wie die unmittelbar auf die Revolution folgende Reaktion auch den Charakter der Gegenreformation trug. Eine andere geistvolle, polemische Schrift ist dem Bischof von Ketteler gewidmet, der während des Konzils sich männlich und wacker gehalten hatte, der die Forderung in der That erfüllt hatte, die an ihn in meiner Streitschrift gestellt worden war. Der stolze westphälische Freiherr war sogar vor dem eiteln Conte Mastai Feretti auf die Knie gefallen, um ihn zu beschwören, von der Proklamation des Dogmas Abstand zu nehmen. Dann aber fügte er sich wie die anderen Bischöfe, und nun geißelt Bischof Reinkens dies Verfahren in der Schrift „Kniefall und Fall des Bischofs von Ketteler“. Aber auch jetzt, in diesen Tagen, wo der Kampf die erste Pflicht geworden war, ist seine Lieblingsneigung der Frenik, der friedlichen Bearbeitung der Geschichte, gewidmet. Aus seinen späteren Jahren rühren z. B. die beiden Bücher, die vor Allem auch für Frauenkreise bedeutend geworden sind, über Louise Hensel und Amalie v. Lassaulx. Auch die umfangreiche Biographie des Fürst-

bischofs von Diepenbrock trug diesen positiv aufbauenden Charakter. Es ist geradezu getadelt worden, daß die Fehler in Diepenbrock's Verfahren zu wenig hervorgehoben worden sind. Ein köstliches kleines Buch ist dann weiter dasjenige, welches uns so deutlich zeigt, daß dieser katholische Bischof in unserer nationalen Kultur lebt und weht: „Lessing über Toleranz“. Daneben darf heute wohl auch das mitgetheilt werden, daß er der Verfasser gewesen ist einer Reihe von Schriften, die sich bezeichnen als von einem Pacificus oder Mirabundus geschrieben; lauter kleine Schriftchen, voll von dem köstlichen Humor, der ihm eigen war und um dessentwillen seine Freunde ihn gern mit Luther nach dieser wie nach anderen Seiten verglichen. Ich darf dabei einschalten, daß diese Schriften im Verlag des altkatholischen Preß- und Schriftenvereins erschienen sind. Für einen Jahresbeitrag von 1 Mk. kann man diese geistvollen Veröffentlichungen bekommen (durch die Redaktion des Mtt. Volksbl.), und erhält für diese geringe Summe Jahr um Jahr eine Reihe von Schriften, die das Vier- und Fünffache werth sind.

Ich habe bei dieser Uebersicht über Bischof Reintens' literarische Thätigkeit noch nicht gesprochen von seinen trefflichen Hirtenbriefen. In ihnen redet ein Bischof im Geiste der Urkirche, wie ihn etwa die Ignatianischen Briefe des zweiten Jahrhunderts voraussetzen. Man hört einen Mann, der dieses Bisthum im altkirchlichen Sinne wieder zu Ehren gebracht hat gegenüber jenen verweltlichten geistlichen Fürsten, denen die Reformation mit gutem Grunde den kirchlichen Charakter entzog.

Aber von den Schriften müssen wir uns zu dem Amte des Bischofs selbst wenden. Die Mehrzahl der Tagesblätter pflegen seine Bischofswahl, seine Bischofsweihe und die staatliche Anerkennung dieses Bischofs so hinzustellen, als wäre das Alles, wie der Mtkatholizismus überhaupt, ein Werkzeug der Politik gewesen, ein Werkzeug des Kulturkampfes.

Es ist das die wichtigste Frage, die ich mir heute zur Beantwortung vorgenommen habe. Die Antwort ist allerdings etwas anders, als jene vorher genannten Blätter sie geben. Ich möchte zunächst auf die Wahl des Bischofs eintreten. Ist diese etwa irgendwie ein Werk der Politik der deutschen Regierung gewesen? Die Wurzeln liegen gar nicht auf unserm Boden, die sind theilweise in den Niederlanden zu suchen und theilweise in der Schweiz. Es ist die Utrechter bischöfliche Kirche, die Kirche des heiligen Willebrord, gewesen, die gleich nach dem Jahre 1870 ihren bedrängten deutschen Glaubensgenossen zu Hülfe kam. Ein Punkt nach dem andern, wo Verlegenheit eingetreten wäre, wurde durch diese Hülfe der Niederländer erledigt. Die altkatholische Utrechter Kirche zeigt uns die gleichen Charakterzüge wie jene strengen Calvinisten, deren durch die Jahrhunderte hindurch bewährte Glaubensstreue — diese festeste Grundlage auch der Nationalität — wir in Transvaal wieder bewundern können. Das erste, wo die Holländer helfen konnten, war die Aushülfe mit dem heiligen Oel. Pfarrer Kestfle von Mering in Baiern hatte Protest gegen das neue Dogma erhoben. Während die preußische Regierung den Pfarrer Tangermann, der das Gleiche gethan, ohne Weiteres absetzte und dadurch

Tausende abschreckte, hatte die bairische Regierung Kenftle eine Zeit lang pflichtmäßig in seinem Amte geschützt. Aber nun wurde versucht, ihn dadurch in Mißkredit zu bringen, daß er seiner Gemeinde nicht mehr in dem dort gewohnten Sinne die Sakramente spenden könne. Dazu gehört bei dem Sakrament der heiligen Oelung, daß dieses Oel durch einen Bischof geweiht ist. Es ist mir Zeit lebens eine ergreifende Erinnerung geblieben, wie mein Freund Kenftle, mit dem ich seit 1869 in enger Verbindung stand, und aus dessen Briefen in Beyschlag's deutsch-evangelischen Blättern einige Beiträge zur Vorgeschichte der altkatholischen Bewegung veröffentlicht sind, durch den Erzbischof Voos aus dieser ersten Verlegenheit gerettet wurde, und ebenso bald nachher aus einer zweiten. Denn an die erste Hülfe reihte die zweite sich an. Das, was wir als Konfirmation kennen, ist auf katholischem Boden ebenfalls Prerogative der Bischöfe: als Firmung. Kenftle wendete sich abermals zu diesem Behufe nach Holland. Erzbischof Voos erklärte sich bereit, nachdem ihm Kenftle die Belege gegeben, daß er nicht wie seiner Zeit Ronge (der vergeblich in Utrecht angefragt hatte) mit dem katholischen Kirchenprinzip gebrochen. Dann schlossen auch die Münchener und andere Gemeinden sich an, und so kam es nun zu jener damals so großes Aufsehen machenden „apostolischen Reise“, die in einer eigenen Schrift unter diesem Titel eingehend geschildert ist. Bald kam dann weiter der dritte Punkt, daß die jungen Priester geweiht werden konnten; es waren zunächst zwei, die in München studirt hatten, Gagenmeier, heute noch als Pfarrer in München, und Strucksberg, der sich später zur staatskatholischen Bewegung wendete und Staatspfarrer wurde.

So war denn die Frage der Weihe des Bischofs vorbereitet durch alle diese vorhergegangenen Ereignisse. Sie werden schon daraus ersehen: um die altkatholische Bewegung zu verstehen, muß man es sich stets klar machen, daß ihre Zukunftsaufgabe darauf beruht, daß sie ihren katholischen Charakter nicht verliert. Wenn der aufhörte, so würde für eine spätere Zeit der Einfluß auf unsere katholischen Landsleute verloren. Denn die Frömmigkeit dieser unserer Landsleute ist ebenso mit den katholischen Formen verwachsen, wie es bei uns mit den protestantischen ist. Man findet so vielfach die Kritik in den Blättern, daß der Altkatholizismus nicht die erwarteten Reformen gebracht habe. Man versteht unter diesen Reformen die Nachäffung unserer protestantischen Gebräuche. Aber es heißt das vollständig verkennen, was eine wahrhaft katholische Kirche auch für unsere deutsche Zukunft bedeutet, eine Kirche, die im geschichtlichen Sinne katholisch ist, aber von Rom unabhängig, wie die morgenländischen, die englische und die amerikanisch-bischöfliche Kirche.

Neben diesen Vorbereitungen von Holland her kamen nun aber die andern, die in der Schweiz aufzusuchen sind. Auf der großen Münchener Katholikenversammlung von 1871, der Döllinger präsidirte, waren auch schweizerische Abgeordnete erschienen, an ihrer Spitze der Mann, dem heute in Arau das schöne Denkmal gesetzt ist, Augustin Keller, der fernste Staatsmann, bei dessen Namen jedem patriotischen Schweizer das Herz warm wird, und neben

Augustin Keller der Berner Professor und Nationalrath Walther Munzinger, Sohn des Bundesraths Munzinger, der schon als Solothurner Regierungsrath die alte Wessenbergische Richtung vertreten hatte. Munzinger ist es gewesen, der den Breslauer Professor Reinkens in die Schweiz rief, und dort ist Reinkens der Begründer geworden der unserm deutschen Ultrakatholizismus parallelen Bewegung. Ich darf hier aus einem Vortrag, den ich bald nach seiner Anwesenheit in der Schweiz selbst in Bern hielt, die Worte zitiiren, die Munzinger gebraucht hatte, als er Bericht erstattete über den Münchner Kongreß. Da redete er von Reinkens, da sagte er von ihm: „Wenn mich mein und meiner Freunde Blick nicht trügt, so ist das ein Mann, von dem ich glaube, das Volk müßte empfinden, daß er es gut mit ihm meint. Er ist nicht Polemiker; nicht Eifer spricht aus ihm, sondern das milde Licht der Wahrheit. Er hat Talent, aber gewiß noch mehr Frömmigkeit; er ist der Melancthon in der Gesellschaft. Reinkens sollte um so mehr ein Mann für das Volk sein, als er als Freund des lebendigen Christenthums, des Gewissens und der Liebe nicht Gefahr läuft, mit dem Unkraut, das so üppig auf dem Felde der hierarchischen Kirche gewachsen ist, auch die guten Halme wahrer Religiosität auszureißen.“

Am 1. Dezember 1872 hat der erste Vortrag stattgefunden, zu welchem Reinkens, der damals unwohl bei Döllinger in München weilte, in die Schweiz berufen worden. Wieder ist es ein ergreifendes Gefühl für mich, wenn ich heute auf einen Brief Munzinger's das Auge richte, in dem es heißt: „Mein lieber Herr Kollege! Zu meiner Freude kann ich Ihnen mittheilen, daß Reinkens mir trotz Unwohlsein zugesagt hat. Es ist recht wacker von ihm.“

Reinkens war gekommen zu einem Vortrag in Olten. Aus dem einen Vortrag wurden sechs im Laufe der Woche. Auf den ersten Vortrag hatte er sich rüsten können, die andern, — ja wann er sich darauf vorbereitet, das haben wir uns später häufig gefragt; denn andere freie Stunden waren ihm kaum geblieben, als die, wo er auf der Eisenbahn von der einen Stadt zur andern fuhr. Nach jeder Versammlung hat er ja nicht nur den Abend nachher, sondern die ganze freie Zeit den Freunden widmen müssen. Auf diese Weise hat er im Laufe einer Woche außer in Olten in Luzern, in Solothurn, in Rheinfelden, in Bern, in Basel gesprochen. Die Erinnerung an jeden dieser Vorträge ist dort unvergessen. Sie sind alle stenographirt herausgegeben, und jeder ist ein abgerundetes Ganze, jeder steht selbständig neben dem andern. In der Trauerrede, die Bischof Herzog in der vorigen Woche in Bonn gehalten hat, hat er auch wieder an diese Tage erinnert. Herzog selber war damals aus seinem Vaterlande weggegangen, um seines Glaubens zu leben. Er hatte seine Berner Professur mit dem Pfarramt in Grefeld vertauscht; denn noch kurz vorher sah man keine Möglichkeit, das Feuer anzuzünden, das unser Herr auch für den Bereich des Katholizismus auf die Erde gebracht hat. Da gegen der Moment, in dem Reinkens kam, er war in der That ein providentieller. Bis dahin hatten die Gewaltmaßregeln, die in der Schweiz so gut wie in Deutschland gegen die glaubenstreu

gebliebenen Pfarrer versucht wurden, keinen Widerstand gefunden. So war in Luzern der ehrliche Pfarrer Egli abgesetzt worden, und zwar durch eine sogenannt liberale Regierung. Es half ihr nichts, sie ist trotzdem bald nachher gestürzt worden. Professor Herzog war, wie schon gesagt, nach Greifeld übergesiedelt. Nun aber war den Ultramontanen der Ramm geschwollen. Es war nämlich zugleich in wichtigen eidgenössischen Fragen eine ähnliche ungünstige Volksabstimmung gewesen, wie im letzten Jahre in der Militärfrage. Das Zusammengehen der Ultramontanen mit allen andern centrifugalen Elementen hatte eine Niederlage des nationalen Gedankens zur Folge gehabt. Davon glaubte man profitieren zu können. Aber als nun der Bischof Sachat oder vielmehr sein sprichwörtlich bekannter Kanzler Duret die Absetzung des Pfarrers Gschwind im Kanton Solothurn wagte, da erkannte Munzinger, der geborene Solothurner, der den scharfen Blick hatte für das, was in der Volksseele vorging, daß der rechte Moment zum praktischen Vorgehen da sei, wenn der rechte Mann käme. Er fand ihn in Reintens.

Es ist ein geradezu beispielloser Erfolg gewesen, den dieser davontrug. Alles, was später in der Schweiz geschaffen ist, führt sich auf diese Anfänge zurück. Bischof Herzog hat nach Berichten Anderer von ihnen Zeugniß gegeben, weil er sie selber nicht mit erleben konnte. Ich darf hier in die Lücke eintreten. Und die Pflicht, auch persönliche Erinnerungen hier nicht zurückzuhalten, liegt mir besonders deshalb ob, weil ich aus den damaligen Veröffentlichungen den Nachweis führen kann, daß ich nicht die falschen Illusionen Anderer gehabt habe, und weil mir dies heute das Recht giebt, zu erklären: Die Erwartungen, die ich als Historiker auf die altkatholische Bewegung gesetzt habe, die sind nicht etwa bloß erfüllt, die sind weit übertroffen worden. In der Schrift von 1872 über die Ultrerechte Kirche, in dem Vortrage vom Januar 1873 über Ursprung, Umfang, Hemmnisse und Aussichten der deutschen und schweizerischen Bewegung ist es klar ausgesprochen, daß in unserer Generation nur kleine Kreise Träger einer solchen Bewegung sein könnten. Es waren überhaupt Schweizer Verhältnisse nöthig, um den evangelischen Christen es zu ermöglichen, in diesen Dingen selbst mithätig zu sein. Auch ich hatte es bis dahin nicht für möglich gehalten, zumal nach einer längeren Unterredung mit Forkenbeck in Berlin, während in Rom das Konzil tagte. Forkenbeck scheute sich leider, das zu thun, was seine Ueberzeugung ihm nahe gelegt hätte, dieser innerkatholischen Reformbewegung beizutreten. Es hat sich dies noch bei seinem Tode gerächt. Aber er hatte darin einen richtigen Gesichtspunkt, wenn er mir aussprach: „Der Protestant darf sich nicht einmischen in katholische Dinge, nur zu oft ist ein guter Fortgang derselben durch solche Einmischung geschädigt.“ Ich habe ihm Recht gegeben. Aber nun trat in der Schweiz, als ich eben 1872 mein dortiges Amt angetreten, die ganz andere Aufgabe an mich heran, daß Munzinger nun auch mir erklärte: „Sie gehören zu uns.“

In einer eben erschienenen Schrift Bischof Herzog's theilt dieser aus einem Briefe seines Freundes Reintens vom 1. November 1895 mit,

in welcher Weise Munzinger ihn zu der vorerwähnten Reise und dann weiter zu den dem Oltener folgenden Verträgen veranlaßt. Die Beschreibung erinnert an Farel und Calvin: „Er ließ mich nicht los, drang in mich, wurde warm, und nun sprach er das Wort, welches mir so unauslöschlich im Gedächtniß blieb: Geben Sie dem Volke die religiöse Direktive, sonst giebt es kirchlich ein Chaos.“ Auch ich habe Ähnliches erlebt, verdanke es gleichfalls Munzinger, daß ich Ihnen heute von einem mehr als zwanzigjährigen Freundschaftsverhältniß zu Bischof Reinkens Zeugniß geben darf. Ich habe jenem Tage in Olten beigewohnt mit anderen Kollegen aus sehr verschiedenen Fakultäten: neben dem Juristen Munzinger einem Geologen, einem Astronomen, einem Mediziner und einem Veterinär. Sie haben alle in derselben Art ihren Mann gestellt, wie in Baden die altkatholische Bewegung obenan getragen wurde von dem großen Kliniker Friedreich und neben ihm von den Söhnen des berühmten Juristen Mittermaier in Heidelberg. Heidelberg erlebte damals auch die Tage, wo in der juristischen Fakultät nebeneinander standen der Präsident des Protestantenvereins (Bluntschli), der Präsident des Kirchentags (Hermann) und der Vizepräsident der Münchener Katholikenversammlung (Windscheid). Aber bleiben wir bei Bern stehen! Es mußte nämlich noch ein zufälliger Umstand hinzukommen, um gerade zu dem katholischen Kirchenhistoriker Reinkens jenes einzigartig schöne Verhältniß zu begründen, das mir auch für mein Amt die wichtigste Anregung bot. Munzinger war verhindert, ihn zu empfangen; er übertrug mir, da wir uns bereits von Olten her kannten, diese Aufgabe. Reinkens machte mir die Freude, mit in mein bescheidenes Haus zu kommen. Wir haben damals einen Spaziergang zu zweien gemacht, vom Stadtbach aus, in der Nähe von Bern, wo die ewigen Alpen uns ihren Gruß boten.

Dort in dieser wunderbaren Umgebung, da war es nun das erste Mal, daß die Möglichkeit an mich herantrat, als protestantischer Kirchenhistoriker mit einem katholischen Kirchenhistoriker über die Probleme zu reden, die uns beiderseits immer aufs Neue beschäftigten. Und da frappirten mich eine Reihe von Gedanken, die mir bis dahin ferngestanden hatten, die ich aber als richtig erkennen mußte. Ich habe später ähnlich geweihte Stunden mit Döllinger durchlebt, gedanke nicht minder gern der Unterredungen mit dem jüdischen Gelehrten Lazarus über die Aufgaben des Lebens Jesu. Aber damals war es das erste Mal, daß ich mit einem katholischen Kirchenhistoriker über die Tage der Reformation konferiren konnte. Da wies er mich auf einen Punkt besonders hin, wie bis zum Wormser Reichstag die große Majorität in der deutschen Kirche antipäpstlich gewesen sei, und knüpfte daran die weitere Bemerkung: „Dadurch, daß die Reformatoren herausgedrängt wurden aus der bis dahin einheitlichen Kirche, wurde diese frühere Majorität zur Minorität, und das machte es nachher den Jesuiten so leicht, diese Minorität für eine gewisse Zeit ganz zu unterdrücken.“

Durch eine solche Geschichtsbetrachtung waren überhaupt ganz neue Aufgaben gestellt für die Kirchengeschichte. Denn die geschichtlichen Thatfachen sind die gleichen, nur die Beurtheilung ist eine

verschiedene. Jeder Ausgleich der Meinungen ist erst möglich nach erstem wissenschaftlichen Kampf. Aber über diesen Kampf hinaus da giebt es ein Höheres. Dieses Höhere zeigt uns Döllinger, wenn er eine seiner einschneidendsten späteren Arbeiten (die über die Juden im Mittelalter) mit dem Wort der Antigone beginnt: „Nicht mitzuhaften, mitzulieben bin ich da.“ Er hat hier die höchste Aufgabe gerade des Historikers gezeichnet. Aehnlich hat Hase noch in seinen Annalen an die wunderbare Stunde erinnert, wie er im Hause eines Cardinals in Rom zu Gast ist und der ihm den Reformationspsalm vorspielt. Ebenso danken wir Rothe das schöne Wort (es ist aus seinen letzten Lebenstagen), daß er darum nicht zum Parteimann taue, weil es ihm so ganz natürlich und geläufig sei, sich lebendig auf den gegnerischen Standpunkt zu versetzen und seine relative Berechtigung zu erkennen und willig anzuerkennen. Genau in derselben Weise aber hat vor Allem der erste altkatholische Bischof auf wissenschaftlichem Felde gearbeitet.

Aber wichtiger für die Aufgabe, die mir heute gestellt ist, ist das, was der Bischof auf praktischem Gebiete gethan hat. Ich komme damit wieder auf jene frühere Frage zurück: „Inwiefern ist die von ihm geleitete Bewegung ein Werkzeug der Politik?“ Obenan muß dabei auf die grundverschiedene Art hingewiesen werden, wie in der Schweiz und in Deutschland die Dinge behandelt wurden. In der Schweiz ist der edle Munzinger wenige Monate nach den vorher erzählten Begebenheiten gestorben; aber er hatte ein Testament hinterlassen in dem Gedanken, daß eine Bewegung, die auf die Zukunft einwirken wolle, eine Erziehungsanstalt nöthig habe: das hieß in diesem Falle eine katholisch-theologische Fakultät in Verbindung mit der Universität. Die Berner Regierung griff diesen Gedanken auf, sie verlangte die Zustimmung der evangelisch-theologischen Fakultät, setzte dann eine Kommission ein zur Berathung über das Wie? Ich habe heute das Gutachten dieser Kommission bei mir über die „Errichtung und Organisation einer Fakultät für katholische Theologie“, von zwei Mitgliedern der Schwesterfakultät in Verbindung mit dem inzwischen aus Grefeld nach Olten zurückberufenen Pfarrer Herzog verfaßt, ebenso die Eröffnungs- und Begrüßungsreden vom 14. Dezember 1874, darunter die, welche ich als Defakto der evangelisch-theologischen Fakultät zu halten hatte. Von allen diesen Dingen ist auch dem preussischen Kultusministerium Mittheilung gemacht, und zwar dem Ministerium Falk. Dieses hatte es viel leichter; denn in Bonn bestand eine solche Fakultät bereits, aus den hervorragendsten Gelehrten zusammengesetzt; ihr gehörten Reusch und Langen, Hilgers und Menzel an, nur ein Ultramontaner war in derselben: Floß, wissenschaftlich geradezu eine Karrikatur. Trotzdem hat die preussische Regierung diese Bonner Fakultät abermals lahm gelegt und später, wie schon einmal in der hermesianischen Zeit, dem Papismus preisgegeben. Und doch soll es wohl das Falk'sche Ministerium sein, das den Ultrakatholizismus auf die Beine gebracht habe? Ganz das Gegentheil ist der Fall. Von Berlin aus ist damals der sogenannte Staatskatholizismus begründet mit den Staatspfarrern, die der Staat doch nachher ebenfalls preisgab, die aber damals obenan die Aufgabe hatten, dem Ultrakatholizismus das Wasser abzugraben.

Seit dem Sturze Falk's kann gewiß von einer Begünstigung des Altkatholizismus noch weniger die Rede sein. Um so mehr ist es von Interesse, den Ursachen nachzugehen, durch welche das Ministerium Falk gestürzt wurde. Zufällig sind gerade neuerdings diese Ursachen erörtert, nach Mittheilungen des Ministers Hobrecht (in der D. Revue) über seinen Besuch beim Fürsten Bismarck kurz vor dem Rücktritte Falk's. Auf diese ist in den bekannten „Hamb. Nachr.“ eine Beantwortung erfolgt, worin es ausgesprochen wird, die Umgebung der Kaiserin Augusta habe die Empfindlichkeit des Ministers geweckt und deshalb sei er zurückgetreten. Es wird geradezu Falk's eigenes Zeugniß aufgerufen, ob dem nicht also sei. So das, was heute in den „Hamb. Nachrichten“ mitgetheilt wird. Es stimmt zu dem, was Bismarck in den Tagen seiner Reichskanzlerschaft so oft über die Frictionen am Hofe geklagt hat. Wenn man die Personen auch nur einermahnen kennt, dann versteht man diese Frictionen. Schon Graf Boos-Walbeck, wie später Graf Nesselrode-Chreshofen, aber auch die Kammerdiener und die Kammerfrauen Dominikus und Bachelm gehörten meines Wissens der Papstkirche an. Diejenigen aber, die äußerlich nicht der Papstkirche angehörten, standen theilweise auf einem Standpunkt, der den Interessen derselben noch mehr in die Hände arbeitete. Aus einem Gespräch mit der Palastdame Gräfin Haacke im Frühjahr 1867 vor einer Audienz bei der Königin Augusta bewahre ich persönlich eine merkwürdige Erinnerung hierüber. Wenn aber auch jene Frictionen für unsern großen Kanzler nicht bestanden hätten, so wissen wir doch, daß Fürst Bismarck für die altkatholische Bewegung kein Interesse hat haben können. Sie kennen ja alle sein bekanntes Wort in dem Immediatbericht über das Kronprinzliche Tagebuch: „Das Unfehlbarkeitsdogma war mir stets gleichgültig, Seiner kaiserlichen Hoheit weniger.“ Weiter der Minister des Innern, der ältere Graf Eulenburg, er hat von den ersten Anfängen an geradezu eine gegnerische Stellung eingenommen. Unter den Oberpräsidenten ist kein einziger gewesen, der sich auch nur neutral verhalten hätte. Der spätere Oberpräsident von Ende hat mir selber erzählt, unter den Regierungspräsidenten der Rheinprovinz sei er — damals in Düsseldorf — der einzige gewesen, der eine gewisse Sympathie gehabt habe für diese religiöse Bewegung im Katholizismus. In den Veröffentlichungen von Jentsch in den Grenzboten ist ein Votum von einem schlesischen Oberregierungsrath mitgetheilt mit Bezug auf die damalige Lage der Dinge: „Dieser Unsinn wird doch nicht lange dauern“. Professor Wolters, der spezielle Freund Benschlag's in Halle, der genaue Kenner des Rheinlandes, hat gleich in den Jahren nach 1870 darauf hingewiesen: die katholischen Geistlichen, die eine bessere Anschauung hätten, fürchteten sich, für sie einzutreten; denn sie hätten zu viele Erfahrungen davon, daß bei dem noch immer nachträglich abgeschlossenen Frieden zwischen Kurie und Staat sie die Opfer davon seien. Was von den Geistlichen gilt, es gilt auch von den Lehrern. Eine rheinische und eine westfälische Stadt wählten einen hervorragenden altkatholischen Oberlehrer zum Gymnasialdirektor. Beidemale kam ein Delegirter des Kultus-Ministeriums mit der Erklärung, die Regierung werde eine solche Wahl nicht bestätigen. Damals haben beinahe zweihundert der tüchtigsten

katholischen Gymnasiallehrer auf den Listen der altkatholischen Gemeinden gestanden. Mit schwerem Herzen haben sie sich der Nothlage gefügt. Kann man sich aber wundern, daß auf diesem Wege die seither zu Tage getretene Gefinnungslosigkeit geradezu gezüchtet worden ist?

Ich komme damit auf Dinge, unter denen gerade Bischof Reinkens persönlich schwer gelitten hat. Die in den „Hamburger Nachrichten“ mit Bezug auf den Minister Fall bezeugten Erfahrungen hat er noch ganz anders zu machen gehabt. Als in Köln die große Feier war, als die Kaisererglocke dort eingeweiht wurde, hat der Kaiser persönlich den Bischof gnädig empfangen und über eine Stunde lang eingehend mit ihm gesprochen. Aber auf der Liste der Tischgäste hatte das betreffende Hofamt seinen Namen gestrichen. In Coblenz und Baden-Baden, wo die kaiserliche Hofhaltung war, sind den altkatholischen Handwerkern und Kaufleuten die Vieferungen für den Hof entzogen, wenn sie sich nicht vom Altkatholizismus zurückzogen. Ich könnte eine Menge anderer ähnlicher Thatfachen daneben stellen. Auch die Vernichtung des von Sybel begründeten deutschen Vereins in der Rheinprovinz gehört in die gleiche Kategorie. Aber wir haben ja ein starkes Buch von Schulte über den Altkatholizismus, das hat von der ersten Seite bis zur letzten fast lauter solche Dinge zusammenzustellen gehabt. Das ist die Begünstigung des Altkatholizismus durch die Regierung im Kulturkampf gewesen. Aber weil die Altkatholiken trotz alledem treu zum Staate standen, haben die ultramontanen Blätter sie dem katholischen Volk als Verräther an seinem Glauben geschildert.

Nur einen Mann hat es gegeben, der, weil selber tief religiöser Herzens, auch diese religiöse Bewegung in ihrem Kerne erkannte. Es ist der Mann, den jedes folgende Geschlecht höher halten wird, Kaiser Wilhelm der Große. Auch da wo man seine Anschauungen nicht theilt, aber in der Lage ist seine Motive kennen zu lernen, kommt das gleiche Gefühl der Ehrfurcht über Einen. Es ist mir noch unlängst so gegangen, als ich seine Korrespondenz mit Hermann vor dessen Rücktritt vom Präsidium des Oberkirchenraths kennen lernte. Die Stellungnahme des Kaisers in der Hoßbach'schen Streitfrage beruht auf der Uebertragung militärischer Axiome auf kirchliche Fragen; aber die Motive sind so, daß selbst der Andersdenkende immer wieder von der tiefsten Achtung erfüllt wird. Ähnlich äußerte sich vor einigen Tagen einer der Abgeordneten, die zur scharfen Opposition in der Zeit der neuen Aera gehört hatten, er verstehe nicht mehr, wie er den König so habe mißverstehen können. Doch wozu weitere Parallelen? Genug, daß es die eigenste Initiative Kaiser Wilhelm's gewesen ist, die auf die Wahl und Weihe von Bischof Reinkens schon so bald die Bestätigung folgen ließ. Am 4. Juni 1873 hat die Wahl stattgefunden, am 11. August die Weihe durch den holländischen Erzbischof Heylcamp. Vom 19. September datirt die Bestätigung durch den Kaiser. Ein kleiner, aber bezeichnender Umstand mag darthun, daß auch in dieser Frage, wie wir es von andern Angelegenheiten, u. a. durch Moltke wissen, der Kaiser von sich aus den Entscheid fällte. Noch war die die Bestätigung aussprechende Kabinettsordre nicht veröffentlicht, als es mir ver-

gönnt war, in längerer Unterhaltung unsern seligen Kaiser Friedrich einmal wieder sprechen zu dürfen, mit dem liebenswürdigen Vorwurf empfangen: „ich habe Sie ja lange nicht gesehen.“ Der hohe Herr erkundigte sich seiner Gewohnheit gemäß nach manchen kirchlichen Fragen. Ein Gespräch über die Haltung des Mainzer Bischofs v. Ketteler auf dem Konzil führte von selbst auf die Frage der Wahl und der Weihe von Bischof Reinkens. Da erzählte er mir dann: „Gerade gestern hat der Kaiser mir mitgetheilt, daß er die Bestätigung vollzogen hat.“ Von kaum geringerem Interesse war die Mittheilung über den Brief eines höchstgestellten katholischen Kirchenfürsten, der vom Standpunkt des kanonischen Rechts aus sowohl die Wahl durch die Synode, wie die Weihe durch den Utrechter Erzbischof für unangreifbar erklärte. Aber auf den Entschluß des Kaisers selbst hatte dieser Brief keinen Einfluß mehr ausgeübt. Es ist mir eine besondere Freude, gerade am Vorabend des 18. Januar auch dieses kleinen Zuges aus dem Leben des Herrschers, dem unser Volk so Unvergleichliches dankt, gedenken zu dürfen.

Aber kehren wir zu Bischof Reinkens selber zurück! Ueber seine bischöfliche Wirksamkeit wäre viel zu erzählen. Aber ich habe heute Ihre Aufmerksamkeit schon lange in Anspruch genommen und habe doch schließlich noch einige andere Dinge zu berühren. Daher für jetzt nur einige Punkte, zumal aber die, wo auch für ihn schwere Enttäuschungen vorlagen. Ueber einen Punkt hat er sich häufig ausgesprochen, daß eine ganz anders mächtige Bewegung möglich gewesen wäre, wenn Döllinger sich hätte entschließen können, auch nur einmal nach seiner Exkommunikation öffentlich die Messe zu celebrieren. Man wußte, daß dann König Ludwig selber gekommen sein würde, mit ihm natürlich alles, was zum Hof in Beziehung stand. Reinkens hat des kein Fehl gehabt, daß Döllinger diesen Schritt darum nicht gethan, weil er überhaupt kein Mann der That war, seiner Naturanlage nach nicht sein konnte. Aber wir sind auch darüber als Historiker einig gewesen, daß die scheinbare Einbuße auf die Länge ein moralischer Erfolg war. Was wäre denn anders entstanden, im Fall jene Voraussetzung zugetroffen wäre, als ein königlich bairisches Hofkirchentum, als eine neue Auflage der irdenen Gefäße, in welchen der Schatz der Reformationsgedanken seine Unterkunft suchen mußte? Nun aber hat die altkatholische Bewegung rein aus ihrer eigenen inneren Kraft heraus sich zu entfalten verstanden. Wohl sind schwere Zeiten gekommen. Die Briefe des Bischofs sprechen sich besonders schmerzlich aus über den Umschwung in Baden 1884. Aber es wäre ein genauerer Bericht nöthig, als er heute möglich ist, wie damals eine Reihe von Kirchen den Altkatholiken entrißen wurde, auf Grund eines bloßen Befehls des Münchener Nuntius, der gegen alles Kirchenrecht die von Altkatholiken benutzten Kirchen für entweiht erklärte. Protestanten dürfen die Kirchen mißbenutzen, aber Altkatholiken nicht. Noch die letzte Schrift, die Reinkens als „mirabundus“ herausgab — über das auch im 19. Jahrhundert siegreich gebliebene „Interdikt“ — hat gerade diesen Punkt näher berührt, nachdem früher schon die gelehrte Spezialschrift von Reusch dargethan hatte, daß der Befehl des Nuntius gegen das kanonische Recht verstoße. Eine andere schwere

Enttäuschung lag in der Umgestaltung der Bonner Fakultät. Und als dann Gösler als Kultusminister als wahrlich dürftiges Entgelt für die geraubte katholisch-theologische Fakultät jene 6000 Mk. für das altkatholische Seminar beantragte, da stimmten Konservative und Freisinnige um die Wette mit dem Zentrum. Die paar Altkatholiken verfügten eben über keine Wahlstimmen. Schwerer aber noch sind die inneren Wirren für das Herz eines Bischofs, wie Reinkens es war, gewesen, die über die Eölibatfrage entstanden. Gern würde ich speziell auf die letztere Frage eintreten, besonders, um die Anschauungen zu motiviren, die ich abweichend von den meisten Protestanten in diesem Punkte gewonnen habe. Aber anderes ist doch für unsern heutigen Zweck noch wichtiger.

Was ich am wenigsten vergessen darf, ist, daß doch wenigstens einzelne Stimmen allmählich auch auf protestantischem Boden laut geworden sind, die die Bedeutung des Altkatholizismus auch für unsere Kirche erkannten. So mein Hallischer Kollege Benschlag seit 1882 in einer durchschlagenden Schrift, die in kurzer Zeit mehrere Auflagen erlebte, so unser Superintendent Braasch in seinem wichtigen Reisebericht über die österreichischen Gemeinden und ihre Synode. In dem Gemeindeleben liegt überhaupt der Schwerpunkt dieser Bewegung. Darüber kann natürlich nur der urtheilen, der die altkatholische Presse kennt, die wie der ganze Kirchenbau unter den denkbar größten Opfern ins Leben getreten ist. In Deutschland „der deutsche Merkur“ und das „Altkatholische Volksblatt“, in der Schweiz der „Katholik“ und der „Catholique national“, in Oesterreich der „Altkatholik“, in Holland der „Dud-Katholiek“, in Italien der „Lavoro“, in Amerika der „Old Catholic“, in England eine ganze Reihe befreundeter Organe, desgleichen in Griechenland, in den anderen morgenländischen Kirchen und in Rußland, daneben die groß angelegte „Revue internationale de théologie“, an der Gelehrte aller papstfreien Kirchen zusammen arbeiten. Und doch ist das, was auf dem Gebiete der Wissenschaft sich vollzieht, nur ein Stück der ganzen mächtigen Bewegung, die man in den Gemeinden kennen lernen muß. Es ist ein gesundes, frisches Leben, wie in den Gemeinden der Urkirche. Fast alle Kultusbedürfnisse werden von diesen, meist armen Leuten selber getragen. In alle dem aber ist der Bischof der Mittelpunkt gewesen, er, der immer auf dem Plage war. Seine Firmungsreisen haben sich von einem Ende Deutschlands bis zum andern ausgedehnt. Mit dem Aufgebot aller seiner Kräfte hatte er bis ins letzte Jahr sie möglich gemacht. Aber auch die von Döllinger präsidirten Bonner Unionskonferenzen sind nur auf der Grundlage des Altkatholizismus möglich gewesen. In einer ursprünglich für die meisten Zeitgenossen fremdartigen Form haben sie doch einen Gedanken im Keim in sich getragen, den heute der evangelische Bund aufgenommen hat: den engeren Zusammenschluß aller papstfreien Kirchen, um der internationalen Macht der päpstlichen Politik die ebenfalls internationale Kraft religiöser Begeisterung gegenüberzustellen.

Viel dürfte ich auch persönlich noch berichten von unserer eingehenden Korrespondenz, sowie weiter von dem ersten Besuch in Bonn, dann von dem altkatholischen Kongreß in Grefeld 1884, von

dem ersten internationalen Altkatholiken-Kongreß in Köln 1890; nicht minder aber auch aus seinem Familienkreise. Zweimal hat der Bischof mir wahrhaft rührende Briefe geschrieben, den einen nach dem Tode der einen Nichte, die ihm ein so liebes Daheim bereitet hatte, den andern nach dem Tode der zweiten, die die würdige Nachfolgerin der älteren Schwester war. Es sind noch nicht ganz zwei Jahre her, daß ich sie zum letzten Male bei ihm sah und ebenso den verehrten Mann selber. Ich hatte in Köln im dortigen Altkatholikenverein über die neuere Literatur über Franciscus von Assisi und Katharina Emmerich gesprochen, kam von dort nach Bonn, wohin ich ihm als Gabe einer evangelischen Dame in Köln für seine Lieblingsstiftung zu der zukünftigen Sicherstellung des Seminars 1000 Mk. bringen durfte. Ich schalte dies ein, um die Wichtigkeit gerade solcher Sammlungen für unsere ganze nationale Zukunft zu betonen. Damals war die zuletzt genannte Nichte schwer krank. Er sagte mir daher: „Heute Abend dürfen wir leider nicht zusammen sein.“ Nachher aber kam eine eilige Botschaft, daß seine Nichte trotz ihrer Krankheit es sich nicht nehmen lasse, einige Freunde bei sich zu sehen. Und da hat sie in Verbindung mit ihrem Oheim uns noch einen so prächtigen Abend ermöglicht, wie ich selten einen erlebte. Wenige Monate nachher war auch sie der älteren Schwester gefolgt, und in ergreifendster Weise klagt der greise Oheim über den unerseßlichen Verlust. Nicht lange nachher ergriff ihn die schwere Krankheit, die sich allmählich auf das Herz übertrug, an der er aber einen raschen und sanften Tod fand. Als die Krankheit begann, hat er noch rasch den Schritt gethan, der wiederum die Zukunft zu sichern bestimmt war, noch bei Lebzeiten für den würdigsten Nachfolger zu sorgen, in dem trefflichen Weihbischof Weber.

Ich breche hier diese Erinnerungen ab, möchte aber noch kurz auf den Anfang meiner Mittheilungen zurückgehen, daß gerade die Comeniusgesellschaft, die dem Gedächtniß an den evangelischen Bischof Comenius ihre Entstehung verdankt, mir als der geeignetste Boden dafür erschien. Unser Zenaer Comeniusverein trägt den Namen des großen Philosophen und Vaterlandsfreundes Fries. Auch er hat ein Martyrium für Gedanken auf sich genommen, die wir heute kräftig realisirt sehen, und unter deren Propheten auch Fries in dankbarer Erinnerung fortlebt. Die gleiche Tradition wie in dieser Namensgebung für den hiesigen Comeniusverein nach Fries, den man ähnlich wie Schleiermacher einen Herrnhuter höherer Ordnung genannt hat, hat unsere Zenaer theologische Fakultät aufrecht erhalten, als sie in Direktor Bernhard Becker von Gnadenfeld zugleich der Brüdergemeinde als solcher in dem diesem verliehenen Doktorgrad ihre Ehrerbietung bekundete. Ueber die Geistesverwandschaft zwischen Brüdergemeinde und Altkatholizismus dankten wir auch ihm einige der interessantesten Mittheilungen: wie z. B. die Studirenden in Gnadenfeld mit Vorliebe ihr Taschengeld auf die Anschaffung der altkatholischen Literatur verwendeten.

Aber es kommt noch ein anderer Gesichtspunkt hinzu. Die Comeniusgesellschaft hat interkonfessionelle Bedeutung in idealem

Sinne; in ihr haben Elemente sich zusammengefunden, die man sonst nur getrennt zu nennen pflegt: Philosophen, Pädagogen, Freimaurer, neben Herrnhutern, Mennoniten, Waldensern u. s. w. In einem solchen Kreise ist gerade für eine derart hohe Zukunftsgedanken in sich tragende religiöse Bewegung auch auf das rechte Verständniß zu hoffen. Die freie Verbindung der Vertreter verschiedener religiöser Ueberzeugungen zu gemeinsamer Arbeit ist das Gegentheil von dem, was das Papstthum aus der Religion Jesu gemacht hat, von jenem Standpunkt, den Pius IX. sogar unserm großen Kaiser gegenüber aufrecht erhielt, daß alle Getauften ihm gehörten (appartengono). Das ist der alte Standpunkt der Kirche der Inquisition, der Kirche der Ketzerverfolgung. Dem gegenüber hat uns Meinkens die gegenseitige Ergänzung der verschiedenen kirchlichen Formen gelehrt, die sich so zu ergänzen haben, wie die großartige Geschichtsphilosophie des Apostels Paulus uns vorführt: daß Auge und Ohr, Hand und Fuß sich gegenseitig zu dienen haben. Man pflegt so oft über das „Phantom“ des Idealkatholizismus zu spotten, es ist mir das auch von kirchenhistorischer Seite begegnet. Aber auch wir können von dem Idealkatholizismus noch viel für uns profitieren. Das, was wir vor allem von ihm zu lernen haben, möchte ich durch den Spruch bekunden, den Meinkens unter sein Bild gesetzt hat: Röm. XIV, 13. Wir pflegen es zu übersetzen: „Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde“. Aber das griechische Wort *pistis* wird durch Glaube sehr unvollkommen wiedergegeben. Und die Doppelbedeutung des Wortes „Glaube“ im religiösen und im üblichen Sprachgebrauch ist eines der schwersten Verhängnisse für unsere Kirche geworden. Meinkens hat eine andere Uebersetzung, eine sehr schlichte, die aber den ganzen Mann kennzeichnet, und wenn sie auch ebenfalls nur theilweise den tiefen Sinn des paulinischen Begriffes wiedergiebt, so hat er uns doch darin zugleich ein geflügeltes Wort gegeben, welches den Charakter seines ganzen Lebens abspiegelt, und welches gewiß gerade im Kreise der Comeniusgesellschaft besonders verstanden wird:

„Was nicht aus Ueberzeugung gethan wird,
das ist Sünde“.

Nachwort

Dem von befeugtester Seite ausgesprochenen Wunsche, die stenographische Nachschrift dieser flüchtigen Erinnerungen auch weiteren Kreisen durch Separatabzüge zugänglich zu machen, will ich nicht widerstreben. Dagegen ist von den anfangs als nöthig erachteten Anmerkungen Abstand genommen. Nur die eine Korrektur muß hier nachgetragen werden, daß Pfarrer Häppler schon am 18. Januar selig entschlafen ist. Der Vortragende gedachte seiner schon am 17. als eines Sterbenden.

Die reine Lichtgestalt eines echten Bischofs hat denn doch erschütterlich auch auf Gleichgültige und Gegner ihres Eindruckes nicht verfehlt (natürlich mit Ausnahme der päpstlichen Presse, die auch hier dem Charakter der Papstkirche treu blieb, die „formalen Häretiker“, da sie nun einmal nicht mehr verbrannt werden können, wenigstens gründlichst zu beschimpfen). Auch mehrt sich bereits die einschlägige Literatur. Den ergreifenden Nekrologen im „*Alt kath. Volksblatt*“, im „*Deutschen Merkur*“, im „*Katholik*“, im „*Alt katholik*“, im „*Ost katholik*“, in den Organen der englischen, der griechischen, der russischen Kirche u. s. w.; dem Nachruf der Synodalrepräsentanz in dem amtlichen „*Alt katholischen Kirchenblatt*“; den Gedächtnisreden zahlreicher altkatholischer Pfarrer (von welchen die des Heidelberger Pfarrers Bodenstein, des würdigen alten Benediktiners, ebenfalls bereits separat vorliegt) hat sich obenan der gedankenreiche Aufsatz Benschlag's im „*Deutschen Wochenblatt*“ angeschlossen. Auch von diesem Aufsatz ist schon ein Separatdruck erschienen. Derselbe ergänzt die obigen Erinnerungen in so vorzüglicher Weise, daß man unwillkürlich bedauert, daß uns nicht die gleiche Druckerei zur Verfügung stand. Um so lieber erinnere ich auch hier daran, daß kleine und große Beiträge für den Bischofsfonds, das altkatholische Seminar, die Kirchenbauten, die Wittwenkasse, die Preßorgane u. s. w. zu jeder Zeit gleich gerne von Prof. Benschlag in Halle a/S. entgegengenommen werden.

Für den hallischen Zweigverein des Evangelischen Bundes ist das gesonderte Erscheinen unserer Beiträge dadurch ausgeglichen worden, daß mein hochverehrter College und ich in einer dortigen Gedächtnisfeier am 2. Februar unsere persönlichen Erinnerungen miteinander verbunden haben. Als Dritter im Bunde wünschte noch ein Mitglied der russischen Kirche zu sprechen, um der auch in den morgenländisch-katholischen orthodoxen Kirchen weithin getheilten Verehrung für Bischof Reinkens Ausdruck zu geben: Baron von Neplouyew, Begründer der Arbeitsbrüdergemeinde der heiligen Kreuzerhöhung, einer der vielen unserer deutschen Brüdergemeinde verwandten frommen Gemeinschaften in der — seit

Pobedonoszew's Nachahmung der päpstlichen Inquisition beinahe nur noch nach ihren Schattenseiten bei uns bekannten — russischen Kirche. Seinem persönlichen Auftreten stellten sich Schwierigkeiten entgegen. Er gestattete mir daher, den eigenen Vortrag in Halle mit seinen Aufzeichnungen zu schließen und dieselben auch im Druck damit zu verbinden.

Das in Halle mitgetheilte Stück der Néplouyew'schen Aufzeichnungen lautet wie folgt:

„Auch ich habe den hochseligen Bischof Reinkens persönlich gekannt, auch ich habe persönlich erfahren, daß er ein Vertreter christlicher Liebe war. Darum bereitet es mir große Freude in der Lage zu sein, hier in dieser christlichen Versammlung einige Worte der Liebe zu sagen, nämlich daß auch wir, die treuen Söhne der orthodoxen Kirche, uns von ganzem Herzen über die große christliche Bewegung freuen, die darauf hinausgeht, die christliche Selbsterkenntnis zu erwecken, und eine harmonische Neuorganisation des Lebens auf christlicher Grundlage zu schaffen.

Diese Bewegung umfaßt alle christlichen Völker, alle christlichen Confectionen. Ueberall ist man zu der Erkenntniß gelangt, daß bis jetzt das Leben und die wahren Beziehungen der Menschen zu einander zu viel von abstrakten Theorien und zu wenig von christlicher Praxis erfüllt waren; man ist zu der Erkenntniß gelangt, daß das Christenthum nicht nur ein Dogma und eine Cereemonie ist, sondern vor allen Dingen die Liebe und die harmonische Neuorganisation des Lebens, aufgebaut auf den Prinzipien der Liebe.

Unser Gott ist die Liebe. Das Gottesreich in uns ist die triumphirende thätige Liebe, die uns nicht mehr gestattet, uns mit derjenigen Grundlage des Lebens, die auf Furcht oder Eigennutz sich gründet, auszuöhnen, die Liebe, die uns die harmonische Organisation des Lebens auf der Grundlage der realen brüderlichen Liebe zu einem wesentlichen Bedürfniß des Geistes, des Herzens und des christlichen Gewissens macht.

Wenn ich sage, daß dieser heilige Eifer alle christlichen Völker, alle christlichen Confectionen erfasst hat, so will ich damit nur sagen, daß es kein christliches Volk, keine christliche Confection giebt, die nicht Vertreter dieser Bewegung in ihrer Mitte aufzuweisen hat. Sie sind in der Minderheit, diese Vertreter, aber Trost und Muth werden ihnen die Worte des Weltheilandes einflößen, der da gesagt hat: „Fürchte dich nicht, kleine Herde“; eine große moralische Stütze werden ihnen die Liebe und die Gebete aller wahren Brüder in Christo bieten.

Wir wollen lieben! In der Liebe ist die wahre Rechtgläubigkeit, die Kraft und das Pfand der Einigung!“

Die hervorragende Bedeutung, welche dem Lebenswerke von Bischof Reinkens in der griechischen Kirche zuerkannt wird, bezeugt auch ein mir eben zugegangener eingehender Aufsatz des athe-nischen Kirchenhistorikers Diomedes Kyriakos in der „Anaplastis“ vom 20. Januar 1896.

In gleichem Verlage erschien:

Die jesuitischen Schriftsteller der Gegenwart in Deutschland

von

Friedrich Nippold

5 Bogen. 8°. geh. Mf. 1.—

Von jesuitischer Seite ist oft der Einwand erhoben worden: „Was wollt Ihr mit den immer neu abgeschriebenen Excerpten aus den alten Jesuiten? Lernt doch die neuen Jesuiten kennen!“ Indem der Verfasser dieser Aufforderung nachkommt und den Leistungen des Ordens Jesu auf allen Gebieten der Litteratur folgt, erbringt er den Beweis, daß die Jesuiten heute noch sind, was sie von jeher waren, Feinde des Fortschritts und der Kultur. Ihr Ziel ist nach wie vor der Umsturz des modernen Staates, Unterdrückung der freien Forschung und Gewissensfreiheit, Unterwerfung unter das Machtgebot Roms. Darum ruft Nippold zum Kampf auf, in dem es freilich zur Erstreichung des Sieges des Zusammenwirkens aller papstfreien Kirchen bedarf, vorab des Zusammenwirkens mit dem glaubenstreuen Altkatholizismus, dem N. Worte zukunftsfroher Hoffnung widmet. Möchten seine ernststen Mahnungen überall Widerhall finden!

N9<903346887

N9<903346887

In gleichem Verlage erschien ferner:

Die geschichtliche Stellung und Aufgabe des deutschen Altkatholizismus

Von

Pfarrer Lic. Gock
in Passau

Zweites Tausend

68 Seiten. 8°. geh. — .60 Mk.

Nach einem gut orientirenden Ueberblick über die letzten 25 Jahre und die wichtigsten Punkte der Entwicklung der altkatholischen Bewegung wird die Aufgabe des Altkatholizismus als eine dreifache formulirt und zugleich der Beweis für die Erfüllung dieser geschichtlichen Sendung erbracht, nämlich:

- 1) Zeugniß zu geben für die altkirchliche Wahrheit und gegen die neuen Irrlehren von der päpstlichen Universalmacht und Unfehlbarkeit.
- 2) Eine von Irrwahn und Superstition gereinigte, der alten, noch ungetrennten mehr conforme Kirche darzustellen.
- 3) Als Werkzeug und Vermittlungsglied einer künftigen großen Wiedervereinigung der getrennten Christen und Kirchen zu dienen.

Wer sich über den so oft todt gesagten Altkatholizismus gut orientiren will, dem sei dieses Schriftchen aufs wärmste empfohlen. Die Kritik sagt von ihm, daß es aus einer überaus kundigen und tüchtigen Feder stammt und die beste Würdigung des Altkatholizismus ist.

Universitäts-Buchdruckerei G. Neuenhahn in Jena

Zentralbibliothek Zürich



ZM03126314